

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 109 (1941)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87 (abw.)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. August 1941

109. Jahrgang • Nr. 33

Inhalts-Verzeichnis Der Mensch in den biblischen Schöpfungsberichten. — Biblische Miszellen. — Philosophie und Religionsunterricht an den Gymnasien. — La Prédication au XXe siècle. — Zu einer Schweizer Heiligen-Legende. — Die Neupriester aus dem schweiz. Weltklerus in statistischer Beleuchtung. — Zwei Bilder vom 1. August. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Bibeltagung in Weinfelden. — Exerzitien. — Friedenswallfahrt. — Verschiedenes.

Der Mensch in den biblischen Schöpfungsberichten

Von Dr. P. Theodor Schwegler, O. S. B., Einsiedeln.

Dieser Studie hat der Verfasser den hebräischen Urtext zugrunde gelegt. Wie schon der Uebersetzer des hebräischen Buches Jesus Sirach (Ecclesiasticus) ins Griechische in der Vorrede bemerkt, hat ein Ausdruck nicht den gleichen Sinn, wenn er in der hebräischen Grundsprache gelesen und wenn er in eine andere Sprache übersetzt wird; das treffe auch zu für das Gesetz, die Propheten und die übrigen Bücher, die nicht weniger verschieden lauteten, wenn man sie in der Grundsprache lese. Tatsächlich weisen Gn. 1 und 2 gewisse grammatikalische und stilistische Eigenheiten und Feinheiten auf, die für die Erklärung nicht belanglos sind, die aber von der griechischen und lateinischen Uebersetzung z. T. verwischt sind, z. T. gar nicht genau wiedergegeben werden konnten.

Ferner werden die beiden Schöpfungsberichte, Bericht I. (1, 1-2, 4 a) und Bericht II. (2, 4 b-25), als voneinander vollständig unabhängig betrachtet und behandelt. Ausgehend von der Annahme, beide Berichte stammten von Moses, betrachtete die Exegese bis in die neueste Zeit Bericht II. als eine ins Einzelne gehende Ausführung und Ergänzung zu Bericht I. Seitdem aber der französische Arzt Astruc († 1766) an Hand stilistischer und lexikalischer Eigentümlichkeiten im Pentateuch verschiedene Quellen zu unterscheiden gelehrt hat, nicht anders als bei andern Literaturwerken, setzt sich allmählich bei den katholischen Exegeten die Erkenntnis durch, daß, — unbeschadet der kirchlichen Lehre, beide Berichte stammten von demselben göttlichen Verfasser, seien also inspiriert und kanonisch und stimmten daher in Glaubens- und Sittensachen miteinander überein, — die beiden Berichte von verschiedenen menschlichen Verfassern herrühren und sowohl in der Darstellung der gemeinsamen Glaubenslehre (Lehrmittel) wie in der Auffassung des Schöpfungsvorganges und im Weltbilde stark voneinander abweichen. So ist z. B. für Be-

richt I. der Gottesname Elohim kennzeichnend, für Bericht II. dagegen Jahwe-Gott. Bericht II. ist, stark im Gegensatz zu I., ausgesprochen anthropomorphistisch: Jahwe-Gott »formt« den Menschen aus Erde und »haucht« ihm den Lebensodem in die Nase (2, 7), »pflanzte« den Garten und »versetzt« darin den Menschen (2, 8. 16), »formt« die Tiere aus Erde und »führt« sie zum Menschen (2, 19), »entnimmt« dem schlafenden Adam eine Rippe (?) und »schließt« die offene Stelle mit Fleisch (2, 21), »baut« aus der Rippe (?) die Frau und »führt« sie zu Adam; dagegen kommt von den für den Bericht I. kennzeichnenden Tätigkeitswörtern »machen« in Bericht II. nur einmal vor (2, 4 b), »erschaffen« dagegen gar nie. Bericht II. bringt die Werke Gottes auch in ganz anderer Reihenfolge als Bericht I.: der Mann, die Pflanzenwelt, die Tierwelt, die Frau; anfangs gab es noch gar keine Kräuter und Sträucher, weil es noch nicht geregnet hatte und noch kein Mensch da war, die Erde zu bebauen. Mehr harmonisierend erklärend als philologisch arbeitend, hat Hieronymus das hebräische »terem«, statt mit »noch nicht«, mit »priusquam = antequam« = »bevor« (2, 5) und die hebräische Zeitform »vajjitta« mit »plantaverat autem«, statt mit »und dann pflanzte« (2, 8) wiedergegeben. — Während Bericht I. für sich eine abgerundete literarische Einheit ist, bildet Bericht II. nach Wortschatz und Sprachgebrauch mit den Kap. 3 und 4, d. h. mit der Erzählung vom Sündenfall und der ersten Menschheit, eine geschlossene literarische Einheit. Wegen dieser literarischen Unabhängigkeit der beiden Berichte darf und kann daher der eine Bericht nicht herangezogen werden, um die literarischen Eigenheiten des andern zu erklären. Jeder Bericht ist vielmehr nach den Regeln einer gesunden Hermeneutik aus sich selbst zu deuten. — Diese Vorbemerkungen waren notwendig, um Mißverständnissen vorzubeugen.

A. Die gemeinsamen theologischen Lehren der beiden Berichte bezgl. des Menschen sind:

a) der Mensch ist das vornehmste sichtbare Geschöpf Gottes;

b) diese Vorzugsstellung verdankt der Mensch sowohl seiner körperlich-geistigen Natur wie seiner übernatürlichen Ausstattung;

c) der Mensch ist für das Leben in der Gemeinschaft geschaffen, und die von Gott selbst bestimmte Gesellschaftsform ist die Ein- und Dauer-Ehe;

d) der Natur nach ist die Frau dem Manne gleichwertig.

Diese Lehren stellt jeder Bericht in einer für ihn kennzeichnenden Weise dar.

Zu a) Den Menschen als den König und das Haupt der sichtbaren Geschöpfe Gottes stellt Bericht I. dadurch hin, daß er ihn am Schluß der langen Prozession der übrigen Geschöpfe Gottes auftreten läßt, und zwar auf Grund eines besonders feierlichen Gottes *sprache*s, durch den dem Menschen die volle Herrschaft über die andern Wesen zugeteilt wird (1, 26); ein weiterer Gottesspruch überträgt ihm auch diese Herrschaft in aller Form (1, 28-30). In Bericht II. tritt die überragende Stellung des Menschen zutage durch das, was Gott für den Mann *tut*: seinetwegen erschafft er Flora, Fauna und die Frau (2, 8. 16. 18 ff.); und seine Herrschaft übt der Mann aus, indem er den Tieren die ihnen zukommenden Namen gibt und sich dabei seiner Einzigartigkeit bewußt wird (2, 20. 23).

Zu b) Die natürliche und übernatürliche Ausstattung des Menschen darf erblickt werden in der *Ebenbildlichkeit* Gottes, die Bericht I. besonders scharf hervorhebt. Gott beschließt, den Menschen zu machen nach seinem Bild und Gleichnis (1, 26) und erschafft ihn nach seinem Bilde (1, 27 b). Ebenbild Gottes ist der Mensch vor allem durch seine geistige, mit Verstand und freiem Willen ausgestattete Seele. Aber der Ausdruck »nach unserm Bild und Gleichnis« dürfte noch weiter zielen und, wie die Theologen seit alters angenommen haben, auch die Ausstattung mit der heiligmachenden Gnade miteinschließen. Dann war das der erste und grundlegende Bund, den Gott mit der Menschheit schloß; war nicht nur Gabe, sondern auch Aufgabe.

So versteht man am ehesten die Schwere der ersten Sünde und ihre für die ganze Menschheit so verhängnisvollen Folgen; verständlich werden die nachfolgenden Bundesschlüsse unter Noe, Abraham, Moses, und das in den neuen und ewigen Bund mündende Erlösungswerk des Gottmenschen. Den Schluß auf die Ausstattung der Seele zu ziehen, gestattet Bericht II. aus dem Tun und Verhalten der ersten Menschen. Wenn der Mann die Tiere mit den ihnen zukommenden Namen benennt und sein Verschiedensein von den Tieren feststellen muß (2, 20), so setzt dies die Urteilkraft voraus, die in der vernünftigen Geistseele wurzelt. Und aus der Bemerkung in 2, 25: »Es waren die beiden nackt, nämlich der Mann und seine Frau, und sie schämten sich nicht«, darf auf eine übernatürliche Ausstattung des ersten Menschenpaares geschlossen werden, die bewirkte, daß der unmittelbare Anblick der geschlechtlichen Teile auf die Phantasie und das sinnliche Strebevermögen keinen Anreiz ausübte; die mit Gott verbundene, gleichsam in Gott getauchte Seele besaß die volle Herrschaft über den Leib, und weil noch gar keine Unordnung, kein Mißbrauch da war, hatten sich die ersten Menschen ihrer körperlichen Ausstattung und Fähigkeit nicht im mindesten zu schämen. Die Scham kam erst nach der Sünde, die Scham über die nicht mehr zu bändigende Begierlichkeit.

Zu c) Daß der Mensch für das Leben in Gemeinschaft bestimmt sei, deutet Bericht I. nur an, spricht Bericht II. ausdrücklich aus. Nach Bericht I. (1, 27 c) erschuf Gott den Menschen als Mann und Frau; schon durch diese Tat und dann noch mehr durch den Fortpflanzungsbefehl (1, 28) ist angedeutet, daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist. Ganz klar ist dies aber ausgesprochen in Bericht II. Denn weil es für den Menschen nicht gut ist, allein zu sein, beschließt Jahwe-Gott, ihm eine »Hilfe als sein Gegenstück«, eine gleichartige Gehilfin als Lebensgefährtin an die Seite zu stellen (2, 18), und nachdem der Mann unter den Tieren sein Gegenstück und seine Ergänzung nicht hatte finden können, begrüßt er umso freudiger als Gebein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleisch die Frau, die Jahwe-

Biblische Miszellen

Non auditor sed factor.

In der Zeit und im Volke Jesu, gab es nur *eine* Gelehrsamkeit, die Schriftgelehrsamkeit. Und die Gelehrten waren dies nur nach *einer* Richtung, nach Kenntnis und Auslegung der hl. Schriften. Für (*γραμματεῖς*) genügt die Uebersetzung »Gelehrte«, weil es keine andere gab als Gelehrte der Schrift. Es gab damals eine zweifache Weisheit: Die theoretisierende Lehr-, Lern- oder Wissensweisheit und die praktische Lebensweisheit. Und der Diskussion war kein Ende, wie sich beide zu einander verhalten und welcher von der andern der Vorzug zu geben sei. Daher wurde in religiösen Gemeinschaftskreisen der Nachdruck so nachhaltig auf »das eine tun und das andere nicht zu lassen« gelegt, oder wie man sich in damaliger Zeit auszudrücken pflegte: »nicht nur zu hören, sondern auch zu tun«, non auditor sed factor.

Der Lehrbetrieb wickelte sich damals ausschließlich ab im Schema von Frage und Antwort. Bei solchen Diskus-

sionen wurden lediglich Schriftstellen gegen einander ausgespielt. Und wer es verstand, die Hiebe geschickt aufzufangen und zurückzugeben, der wurde weise genannt. Man denke an das in der apokryphen Kindheits Erzählung des Apostels Thomas erhaltene Schema! »Der Lehrer Zachaeus hieß den Jesusknaben Beta sagen. Da antwortete Jesus: Sage mir zuerst, was das Alpha ist, und dann werde ich dir sagen, was das Beta ist. O ich Unglücklicher, sagte da der Lehrer Zachaeus, ich habe darnach getrachtet, einen Schüler zu haben, und es fand sich, daß ich einen Lehrer hatte«. Und Luk. 2, 46: »Und der Jesusknabe saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen an sie. Alle, die ihn hörten, staunten über seine Weisheit und seine Antworten.« Daher sagte Flavius Josephus A XX 264: »Bei uns Juden ist nur der ein Weiser, der eine gründliche Kenntnis des Gesetzes hat und die Bedeutung der heiligen Schriften nach Wort und Inhalt zu erklären vermag.« Und das wird wohl gemeint sein, wenn es heißt Luk. 2, 52: »Und Jesus nahm zu an Weisheit.«

Neben dem Hörer des Gesetzes, der nimmer vom Lehrhause wegkam und mit unersättlichem Durst vom Quell

Gott ihm zuführte, und nannte sie »Männin« (išša), weil sie dem Mann (iš) entnommen war (2, 23). — Zugleich ist die von Gott gewählte Gesellschaftsform für das erste Menschenpaar als E h e anzusprechen. Mit dem Befehl: »Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!« (1, 28) bezeichnet Gott selber als eigentlichen Zweck der Ehe die Fortpflanzung, die Vermehrung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes; so nach dem Bericht I. Bericht II. dagegen, mit der Betonung, daß das Allein-sein dem Menschen nicht zuträglich sei, und der Mensch eines Gegenstückes als Gehilfin bedürfe, hebt mehr den Sinn der Ehe hervor, die in der hierseitigen innigsten Lebensgemeinschaft besteht (2, 18. 23). — Dadurch endlich, daß Gott den Menschen als Mann und Frau erschuf (1, 27 c) und dem einen Mann die eine Frau zuführte (2, 22), gab er deutlich genug zu erkennen, daß die von ihm gewollte Ehe nur die E i n e h e sei; und dadurch, daß er diese Verbindung segnete (1, 28) und damit sein Werk billigte und bestätigte, ist diese Verbindung auch als D a u e r - Ehe hingestellt: denn, was Gott verbunden hat, das kann und darf der Mensch nicht trennen (Mt. 19, 6). Dieser Schluß, den der menschengewordene Gottessohn aus dem in Berichten I. und II. erzählten Werk des Schöpfers im Kampf um die Unauflösbarkeit der Ehe gezogen hat, bleibt bestehen, solange Gott sein Urheberrecht auf seine Schöpfungswerke wahrt und niemandem ausdrücklich das Recht einräumt, die durch seine schöpferische Tat aufgestellte Ordnung abzuändern oder umzustoßen, m. a. W. solange Gott als Gott nicht abdankt und seine Ehre einem andern überläßt (vergl. Is. 42, 8).

Zu d) Aber wenn auch geschlechtlich differenziert, sind doch die beiden Vertreter der Menschheit, Mann und Frau, einander gleichwertig. Diese Gleichwertigkeit, trotz dem Anders-sein, drückt Bericht I. dadurch aus, daß er Gott den Menschen als »männlich« und »weiblich« erschaffen läßt (1, 27 c) und Gottes Kulturbefehl sich in gleicher Weise an beide Geschlechter wendet (1, 28). Aber auch aus Bericht II. ergibt sich diese Gleichwertigkeit, indem der Mann

in der Frau sein Gegenstück begrüßt, als Gebein von seinem Gebein und Fleisch von seinem Fleisch und sie nach sich »Männin« nennt (2, 23). (Schluß folgt.)

Philosophie und Religionsunterricht an den Gymnasien

An der Tagung des katholischen Mittelschullehrer-Verbandes in Luzern (Januar 1941) wurde die Frage erörtert über das Verhältnis und die Beziehung der Philosophie zu den übrigen Fächern, wie zum Deutsch-Unterricht, zum Unterricht der alten Sprachen, zur Mathematik, zur Naturwissenschaft und zur Geschichte. Eine Frage wurde sonderbarerweise nicht aufgeworfen und doch ist sie auch für das katholische Gymnasium wesentlich, nämlich die Frage über das Verhältnis der Philosophie zum Religionsunterricht. Zwar ist die Synthese in der Summa des hl. Thomas schon gefunden. Das Buch wurde für Anfänger »pro incipientibus« geschrieben, also nicht in erster Linie für Theologen vom Fach; und es ist tatsächlich für Gymnasiasten der oberen Klassen verständlich. Natürlich brauchen wir die Artikel nicht in dieser Länge und Breite den Schülern vorzulegen, wie sie von Thomas verfaßt wurden, sondern wir sollen das System des heiligen Thomas in der Summa herausarbeiten und die Summa in einem kurzen Auszug den Schülern darbieten. Der ehemalige Dogmatiker der theologischen Fakultät in Luzern, A. Portmann, hat seinerzeit bei Räber & Cie. in Luzern das System der theologischen Summa des hl. Thomas von Aquin herausgegeben. Das Buch hatte in kurzer Zeit zwei Auflagen erlebt und war beliebt bei Theologen und Laien. Es dürfte heute in einem neuen Gewande wieder herauskommen, unter Berücksichtigung der Forschungen z. B. der Exegese, der Philosophie, vor allem der Psychologie (wie z. B. das Buch über Körperbau und Charakter von Kretschmer), verarbeitend auch die Resultate der Ethnologie, wie sie durch Gusinde, Koppers und W. Schmidt dargeboten wurden, anführend vielleicht

der Lehre trank, war der Vollbringer des Gesetzes derjenige, der sein Leben durch die Aussprüche des Gesetzes (und der Väter) zu meistern versuchte. Man denke an das Schema Matth. 4, 1 ff.: Handle so, denn es steht doch geschrieben. Ich handle nicht so, denn es steht auch geschrieben.

Das Neue Testament, der Talmud und übrige Zeitgenossen betonen nun in Spruch und Bild, daß beide Weisheitsformen neben einander und miteinander gepflegt werden müßten. Und das Tun der Sache sei noch wichtiger als das Wissen um die Sache. Noch im 4. Jahrhundert hört man bei Afraates in Homilie XIV 276, 19 f. einen Nachhall von dem großen Geräusch und dem Aufheben, mit dem seiner Zeit dieses Schulaxiom behandelt wurde: »Die Schriften Gottes«, sagte er, »sind nicht bloß gegeben, daß wir sie lernen und lesen, sondern daß wir sie auch tun.« Folgende Stimmen mögen eine Ahnung davon aufkommen lassen, wie viel und verschiedenartig unser rhetorische Gemeinplatz begangen wurde: Luk. 11, 28: Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten; Luk. 8, 21: Meine Mutter und meine Brüder sind jene, die das Wort Gottes

hören und befolgen; Jak. 1, 22: Seid aber Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer; sonst täuscht ihr euch selbst. Denn wer bloß Hörer des Wortes ist und nicht auch Befolger u. s. f. Röm. 2, 13: Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind vor Gott gerecht, sondern die Beobachter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden. Pirḳe Abōt IV 5a: Rabbi Ismael, Sohn des Eleazar ben 'Azarja pflegte zu sagen: Wer lernt, um zu lehren, dem wird die Kraft zu lernen und zu lehren gegeben; wer aber lernt, um zu tun, dem wird die Kraft gegeben, zu lernen, zu lehren und zu tun. Philo, congr. I 529, 23 f.: »Der Nachahmer des Lebens muß ein Vollbringer, nicht bloß ein Hörer der Worte sein. Dieses ist die Eigenheit dessen, der gelehrt wird, jenes dessen, der in den Wettkampf der Tugend eintritt, damit wir hieraus den Unterschied zwischen dem Vollbringer und dem Hörer verstehen, indem der eine dem Sprechenden, der andere seinem Worte folgt.« Und schließlich läßt sich auch Flavius Josephus in c. Ap. II 171 ff. vernehmen: Moses Erziehungslehre war zweiteilig: Lehre und Uebung. Er verband beide Wege miteinander: Er ließ die Uebung der Sitten nicht stumm und das Gesetzeswort nicht unpraktiziert.

einige Zitate, wie sie in vorzüglicher Weise Rogger zusammengetragen hat, und doch vor allem die große Linie der Summa bewahrend, indem man immer wieder von den vier Ursachen ausgeht und nur das Notwendigste darbietet. Daneben hielte man noch als Quelle wenigstens das Neue Testament. Selbstverständlich ist es möglich, ein anderes Lehrbuch für die Gymnasien zu schaffen, z. B. auf der Grundlage des römischen Katechismus. Der römische Katechismus als solcher würde auch heute noch genügen. Aber wenn die Philosophie das tragende Element an humanistischen Gymnasien sein soll, dann vor allem auch im Religionsunterricht.

Die Erfahrung zeigt, daß sich das System der Summa durchaus auch an der Realschule durchführen läßt. Ja, es ist sogar möglich, durch den Religionsunterricht auch in den Schulen, wo keine Philosophie betrieben wird, den Schülern grundlegende Elemente der Philosophie beizubringen und ihr philosophisches Denken zu schulen. Es ist zwar auch schon behauptet worden, das sei eine mathematische Theologie, kein Religionsunterricht mehr. Wer aber als Lehrer selbst Thomas kennt, der wird den Unterricht an Hand dieses klaren Aufbaues und der klaren Begriffe, die hier gegeben sind, sehr interessant gestalten können. Es wurde z. B. an einer 6. Realklasse in drei Monaten die Ia IIae der Summa so durchgearbeitet, daß diese für Religion an und für sich nicht sehr interessierten jungen Leute den ganzen Aufbau und alle vorkommenden Hauptbegriffe klar darbieten konnten.

Es muß zudem das Ziel des Religionsunterrichtes sein, ein Ganzes zu bieten, eine ganze Uebersicht zu haben und darüber auch eine Weltanschauung zu gestalten. Darum ist Philosophie vor allem im Religionsunterricht angebracht.

Damit ist aber die Frage, was für ein Religions-Lehrbuch für die Gymnasien geschaffen werden soll, nicht gelöst. Ich mache nur die Feststellung, daß auf Grundlage des Systems der Summa des hl. Thomas der Religionsunterricht an der Oberstufe des Gymnasiums gestaltet werden könnte und mit Erfolg gestaltet wird.

Wenn aber ein anderes Lehrbuch geschaffen würde, so darf man ja nicht meinen, wenn man Thomas von Aquin

gelegentlich zitiere, sei man der Sache gerecht geworden. Thomas kann man in diesem Sinne gar nicht zitieren; das Geheimnis der Summa liegt im Aufbau.

Mag immerhin der Plan, ein neues Religions-Lehrbuch für die Gymnasien zu schaffen, ausgeführt werden, so würde ich, abgesehen von der Ueberzeugung, daß das System der Summa für die Oberstufen genügt, vorschlagen, vorzugehen, wie beim Bau einer Kirche. Da werden die Architekten zur Konkurrenz eingeladen. Einige Richtlinien: Platz, wo die Kirche zu stehen hat, Anzahl der Sitzbänke usw. werden angegeben. Die besten Werke kommen in die engere Wahl, eines wird als erstes prämiert und andere bekommen Preise. So könnte vielleicht auch von einem Verleger eine Summe Geldes zur Verfügung gestellt werden für eine solche Konkurrenz. Dabei wäre noch der Vorteil, daß, wie bei einem Bauprojekt, auch Abänderungen vorgenommen werden können, und es müßte die Konkurrenz nicht gratis arbeiten.

G. Staffelbach.

La prédication au XX^e siècle

Lettre à l'Abbé Dominique. (I.)

Mon cher Confrère,

Avant de partir en vacances, vous avez pris la peine de me communiquer vos réflexions sur les débuts de votre ministère sacerdotal. Vous êtes abattu parce que vous ne voyez pas les fruits de votre dévouement. Travaillez vous donc pour votre gloire ou pour la gloire de Dieu? D'une manière spéciale, vous insistez sur les difficultés de la prédication et malgré votre zèle, vous constatez que vous ne capturez ni l'attention de vos auditeurs, ni les éloges des examinateurs triennaux: »Quant à mes sermons, c'est de la misère en paquets! En chaire, j'ai l'impression de parler aux murs. Aux examens triennaux, ces Messieurs m'ont déclaré que je manquais totalement de simplicité et que je cherchais midi à quatorze heures. Pourtant je tiens à m'acquitter dignement de ce ministère sacerdotal; aussi je crie de toutes mes forces: au secours, aidez-moi!«

Was im Zeitalter Jesu im Spruch vorgetragen wird, das wird nicht selten durch Bilder (Kurz-Vergleiche, Parabeln) erhärtet. Wer nur hört, aber nicht tut, der ist wie jemand, der eine Lampe hat, aber kein Oel dazu (Matth. 25, 1 ff.). Wer nur hört, aber nicht tut, der ist wie ein Ackerfeld, auf dem der ausgestreute Same wieder verschwindet oder zugrunde geht, so daß keine Kornfrucht erwachsen kann (Matth. 13, 18 ff.). Wer nur hört aber nicht tut, ist wie ein törichter Baumeister, der sein Haus statt auf Stein, auf Sand baut, so daß es Winterstürme und Regengüsse total zu zerstören vermögen (Matth. 7, 24 ff.). Der um 120 n. Chr. lebende bekannte jüdische Apostat Eliša' ben Abûja sagt ganz ähnlich: Ein Mensch, der tugendhaft ist und viele Gesetzeskenntnisse besitzt, gleicht einem Mann, der einen festen Grund mit Steinen legt und darauf mit Ziegeln baut. Einen solchen Bau vermögen viele Regenwasser nicht zu unterwühlen. Wer aber Gesetzeskenntnis ohne praktische Tugendübung besitzt, der gleicht einem Mann, der einen Grund mit Lehmziegeln legt und darauf mit Steinen baut. Ein kleiner Regen durchweicht das ganze Haus. Im Tal-

mud wird dieses Thema immer wieder angeschnitten, was wichtiger sei, das Hören oder das Tun. Rabbi Eleazar ben 'Azaria sagt: Derjenige, bei dem die Weisheit größer ist als seine Tugendhaftigkeit, gleicht einem Baum mit vielen Aesten und Zweigen, der aber nur wenig Wurzeln besitzt. Kommt ein Sturm, so reißt er ihn nieder und stürzt ihn zu Boden. Rabbi Jochanan ben Zakkai, einem Zeitgenossen des Josephus, stellte man die Frage, wie es sich denn mit einem gottesfürchtigen Ignoranten und einem tugendlosen Gelehrten verhalte. »Ein Gelehrter, lautete seine Antwort, der zugleich tugendhaft ist, gleicht einem trefflichen Meister, der ein ausgezeichnetes Werkzeug besitzt. Der Gelehrte ohne Tugend ist ein Handwerker ohne Werkzeug. Der Tugendhafte ohne Bildung besitzt ein Werkzeug, weiß aber damit nichts anzufangen« (vergl. Lampe ohne Oel). Diese selbe Frage, was wichtiger sei, das Gesetzesstudium oder die praktische Ausübung des Gesetzes, wurde auch aufgeworfen als Rabbi Tarfon und die Aeltesten in Lûd versammelt waren. Obwohl Rabbi Tarfon sich für Letzteres entschied, stimmte doch die Versammlung

Mon brave Dominique, vous me faites plaisir, vous n'êtes pas un blasé et c'est déjà quelque chose, vous voulez devenir un maître en la matière et cela doit réjouir le cœur de Notre Seigneur. Mais avant de vous aider personnellement souffrez que j'abrite ma petite expérience sous l'autorité d'un éminent pasteur. Tout ce que je vous dirai dans mes prochaines lettres ne sera, pour ainsi dire, que le commentaire des opportunes remarques de Mgr. Saliège, archevêque de Toulouse. Dans un article de la »Vie spirituelle« (Mai 1941), Mgr. Saliège parle de la prédication actuelle et montre avec netteté tout ce qui distingue la prédication chrétienne de 1941 de celle de 1900 ou des siècles passés. Citons amplement le prélat de Toulouse, puisque c'est lui qui va nous servir de guide.

»Jadis on expliquait l'Evangile à la Messe, c'était l'homélie. Les grands et longs sermons sont venus. Actuellement on les fuit. La vie liturgique avait été remplacée par des discours, l'explication catéchistique par des conférences. On avait perdu le secret du langage direct, concret, qui insère la religion dans la vie. On parlait devant un auditoire dont on ne connaissait pas les besoins et les réactions, les curiosités et les ignorances. On imposait un sujet. Il n'était pas tiré de la vie des fidèles.«

»Peu à peu, et aussi sous d'autres influences, s'opérait la séparation de la religion et de la vie. Sans s'en apercevoir, on faisait le jeu du laïcisme.«

»Pendant longtemps a régné la manie de l'apologétique. La foi était attaquée. Il fallait bien la défendre. Rien de mieux. N'a-t-on pas trop négligé d'exposer et de définir le donné révélé, la théologie de l'Eglise?«

»Actuellement les fidèles et beaucoup d'autres voudraient pénétrer l'intérieur du dogme, de la religion. Qu'est le catholicisme? Qu'est ce qu'il enseigne? Quelle inférence de cet enseignement sur notre vie?«

»Une parole préparée, concise, brève, sans transition.«

»Il est à remarquer que d'une manière générale les cours de catéchisme faits aux messes du dimanche instruisent et plaisent. Lorsque le contraire a lieu, ce n'est la faute ni de l'auditoire, ni du sujet. Que de chrétiens appren-

nent de cette façon ce qu'ils n'avaient jamais appris ou ce qu'ils avaient oublié.«

»Le temps est passé — il reviendra peut-être — de l'amplification. Oserai-je le dire? Passé aussi le temps de ce qu'on a appelé le style ecclésiastique. Quelque chose de plus condensé, de plus viril, est d'actualité. Rien de vulgaire, non plus. Un parler simple, qui rejette les termes abstraits, les longues périodes, à la portée de tous, chargé de doctrine.«

»Par sa structure même un discours est signé. On peut en assigner la date. De même la parole publique. A l'entendre on devine à quel auditoire elle s'adresse, auditoire de 1848, auditoire de 1881, auditoire d'avant-guerre, auditoire d'aujourd'hui, ou ce qui arrive quelquefois, à personne. La parole qui porte, plonge dans la vie, dans le réel, même si elle s'inspire d'une doctrine révélée. Quelle sublimité dans les Evangiles et dans un langage très simple! Que de réponses à des questions vitales, à des pressentiments, à des aspirations de l'humanité! Notre Dieu est le Dieu vivant!«

Telles sont les judicieuses remarques de Mgr. Saliège sur la prédication de 1941. Ces remarques ont leur prix, ne sont-elles pas un excellent examen de conscience? A votre sourire, mon cher Dominique, je vois que vous ne cherchez plus midi à quatorze heures, que vous avez les deux pieds sur terre: vous venez de comprendre qu'un bon prédicateur doit toujours avoir le souci de la préparation.

Une parole préparée! dit Mgr. Saliège. Nous y reviendrons. En attendant, bonnes vacances. Amicus.

Zu einer Schweizer Heiligen-Legende

(Schluß)

Wir können nur eine Blütenlese von den Irrtümern der »Heiligenlegende« bieten. Denn, wie schon gesagt, müßten wir ungefähr einen Band von der Stärke der Heiligenlegende selber schreiben, wenn wir alle Fehler einigermassen richtigstellen wollten.

Die Seite, welche die »Legende« dem hl. Burkard von Beinwil widmet, ist eine fast ununterbrochene Kette von

für die Ansicht des Rabbi Akiba, welche dahin ging, daß zwar die praktische Uebung der Hauptzweck sei, allein, um zu diesem zu gelangen, mußte doch ein gründliches Gesetzesstudium vorangehen, weil ein unwissender Mensch, wie schon Hillel sage, kein frommer Mensch sein könne (Kiddūšin 40 b).

Im Lichte des rabbinischen Scholastizismus erledigt sich die Frage so, daß man sagt: Das Tun ist dasjenige, auf was es letztlich ankommt. Aber das Tun kann nicht bestehen, ohne das Hören, das jenem voranzugehen hat. Fides ex auditu, sagt Paulus Röm. 10, 17: Aus dem Hören kommt der Glaube, und aus dem Glauben die Werke. So wie Philo, fragm. p. 38, sagt: »Das Anhören muß zuerst kommen, darauf das Handeln, denn wir lernen nicht um des Lernens willen, sondern um der praktischen Tätigkeit willen«. Das erste beim Haus ist die Türe, und dann kommt das Gemach. Ein Gemach ohne Türe hilft dem Menschen nichts. Aber noch weniger Zweck hat eine Türe ohne Gemach. Daher sagt Rabbi Janai (Sabbat p. 31 b): »Wehe

dem Menschen, der sich eine Türe baut, aber kein Gemach dazu!« Im Rabbinischen heißt bâba »Türe« und zugleich »Lehrstück«. Durch das Lehrstück tritt man wie durch eine Türe in das Gemach der Werke.

»Ein frommer, gesetzeskundiger Jude, namens Eleazar, ein Galiläer, traf einst, so erzählt Josephus Flavius A XX 44, den adiabenenischen König Izates bei Lesung des mosaischen Gesetzes und sprach zu ihm: Du weißt nicht, o König, wie du dich gegen das Gesetz und damit gegen Gott verfehlst. Es ist nicht genug, das Gesetz zu lesen, sondern du mußt auch seine Vorschriften befolgen. Wie lange willst du denn ohne Beschneidung bleiben? Lies die Bestimmungen darüber und sieh, wie weit du von der wahren Frömmigkeit entfernt bist!« So setzt auch der Diakon Philippus in Apg. 8, 27 ff. dem Kämmerer der Königin von Aethiopien auseinander, daß es nicht genug sei, die hl. Schriften zu lesen. Man müsse sie auch verstehen, beherzigen und sich taufen lassen.

Baden.

Prof. Dr. Haefeli.

Fehlern und Irrtümern, welche in der K.-Z. (1939, S. 199) schon von anderer Seite richtig gestellt wurden. Ganz grobe Fehler fanden wir z. B. bei Asimo von Chur (nicht einmal der Name ist richtig: der Mann heißt nämlich Asinio), Emerita, Florin, Luzius, bei den beiden Adalgott, Bischof Tello, Adalbert oder Baldebert, Viktor von Tomils, Plazidus und Sigisbert, Gaudentius von Casaccia, Valentin und Ursicin, Pirmin, Adalbero, angeblich Abt von Disentis, Warinus, Severin, angeblich Abt von St. Maurice, Wilhelm von Neuenburg, bei den angeblichen Märtyrern von Nyon, die nicht an den Genfersee, sondern ans Schwarze Meer hinunter gehören, bei den heiligen Aebten von St. Maurice, sowie bei zahlreichen alten Bischöfen von Basel, Lausanne, Genf, Sitten, usw. Wir behalten uns vor, in anderem Zusammenhange auf diese Frage einzugehen.

Oft berichtet uns der Verfasser: Das Fest dieses oder jenes Heiligen wird im Bistum X an diesem Tage gefeiert. Sehr viele dieser Angaben sind falsch, indem in den neuen Proprien manche der Heiligen, welche der Verfasser noch als heute gefeiert anführt, tatsächlich nun schon mehr als zwanzig Jahre nicht mehr gefeiert werden. Diese Irrtümer gehen allen darauf zurück, daß eben Hohlenstein kritiklos die Angaben von Burgener abschrieb; aber seit 1860 hat sich manches geändert. So wird z. B. heute im Proprium von Lausanne-Genf-Freiburg am 17. April umsonst das Fest des hl. »Ruff« (eigentlich Rudolf), angeblicher Märtyrer zu Bern, suchen, wie der Verfasser behauptet.

Bischof Eginolf von Lausanne (968—85) wird als Angehöriger des Grafengeschlechtes von Freiburg bezeichnet (vgl. S. 86 und 149; S. 86 allerdings mit einem gewissen Vorbehalt). Wie soll aber dieser Bischof Eginolf im 10. Jahrhundert von Freiburg stammen, da ja das schweizerische Freiburg erst 1157, und Freiburg im Breisgau im Jahre 1120 gegründet wurde? B. Gams, J. Gremaud, E. F. v. Mülinen, U. Chevalier, Burgener, Gelpke, B. Haureau in der Gallia christiana, Stadler, weisen unsern Eginolf dem Geschlechte der Grafen von Kyburg, nicht aber Freiburg zu. Der selige Eremit Merbod, Pfarrer zu Alberschwende im Bregenzerwald, hat mit dem Bistum Chur nichts zu tun, denn bekanntlich erstreckte sich einst das Bistum Chur wohl auch über einen Teil des Vorarlberg, aber nicht über den Bregenzerwald; diese Gegend gehörte damals zu Konstanz. Was soll man dazu sagen, daß unsere Legende den Berg St. Gotthard mit dem Eremit Gotthard in Verbindung bringen will? Der Verfasser versteht allerdings die Angabe mit einem Fragezeichen; aber solche Märchen sind doch kategorisch abzulehnen und überhaupt heute nicht mehr zu erwähnen. Hier liegt wieder ein sehr klares Beispiel vor, wie auf Grund einer einem Heiligen gewidmeten Kapelle ein Lokalheiliger gleichen Namens erdichtet wird, wie die Hagiographie viele Fälle kennt. —

Statt Rüeggensberg ist Rüeggisberg zu schreiben. — Wie der St. Galler Mönch Iso, der als Lehrer nach Münster-Granfelden berufen wurde, allmählich dreimal auf einige Zeit nach St. Gallen zurückkehren muß, wird man sich schwer vorstellen (sollte offenbar heißen: alljährlich) — Endlich wäre auch der Name unseres Lan-

desvaters richtig zu schreiben: nicht Niklaus von der Flüe, sondern Niklaus von Flüe.

Zweifellos wird auch Mgr. Besson erstaunt sein, zu vernehmen, daß die St. Peterskathedrale in Genf, die heutige Kathedrale des Bischofs von Fribourg-Lausanne-Genf sei. Bekanntlich ist ja die ehemalige Kathedrale St. Peter die heutige reformierte Hauptkirche von Genf; die Kathedrale des Bistums ist St. Nikolaus in Freiburg. In der St. Peterskathedrale in Genf übe der Bischof seine bischöflichen Funktionen aus, wenn er sich nach Genf begeben. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß Mgr. Besson die Pontifikalfunktionen in Genf nicht in der reformierten Kirche, sondern in einer der katholischen Kirchen der Stadt vornimmt! Der richtige Titel des Bistums ist zudem nicht Freiburg-Lausanne-Genf, sondern »Lausanne, Genf und Freiburg«; vorangestellt sind die beiden ehemaligen Bischofssitze; die Erwähnung Freiburgs im Titel ist erst jüngsten Datums und folgt daher am Schlusse. — Ungefähr ins gleiche Kapitel gehört die »wundervolle gotische Statue des hl. Viktors von Tomils in der Kathedrale Chur«, welche unser Verfasser im Bild wiedergibt, und die auf dem Umschlage des Buches sowie auf dem Propagandazettel des Verlages prangt. Es handelt sich nämlich dabei um die Statue des . . . hl. Florin, wie jedermann weiß, der sich in der Kathedrale Chur auch nur etwas auskennt. — Daß die heutige Kathedrale von Chur durch Bischof Tello im 8. Jahrhundert erbaut worden sei, ist einbarer Unsinn. Man muß entweder diesen Bau nie gesehen haben oder dann von Kunstgeschichte keinen Hochschein haben, um das behaupten zu können, nachdem doch J. Burckhardt und E. Poeschel schon längst nachgewiesen haben, daß der heutige Bau dem 12./13. Jahrhundert angehört. Von der Tellobasilika sind noch wenige spärliche Reste vorhanden. Unser Legendenschreiber ist auch da nicht über die längst überholten Angaben von Bruschi, Bucelin, Eichhorn, v. Mont und Nüscher hinausgekommen. — Von einem seligen Eremiten Wilhelm aus dem Val San Giacomo, der heute noch vielerorts in Graubünden am 28. Mai gefeiert werde, wissen wir auch nichts. Er müßte doch im Proprium sein. Seit 1646 feiert Chur an diesem Tage den Viktor von Tomils und auch die frühern Kalendare erwähnen ihn nicht. — Daß das Fest des Hl. Franz v. Sales in der ganzen Kirche jedes Jahr zweimal gefeiert werde, am 28. Dezember und am 29. Januar, wird allen Priestern und Brevierbetern neu sein. Wahrscheinlich kann Herr Hohlenstein nicht sehr gut Latein, denn das Martyrologium Romanum sagt am 28. Dezember ausdrücklich: »Lugduni in Gallia natalis sancti Francisci Salesii Episcopi Gebennensis . . . eius festus dies agitur de mandato eiusdem Pontificis (Alexandri VII.) quarto Kalendas Februarii (29. Januar), quando illius sacrum corpus inde Annesium translatus fuit.« Missale, Brevier, Martyrolog verzeichnen also als einzigen Festtag den 29. Januar; ein Fest des hl. Franz am 28. Dezember kennt niemand, geschweige denn die ganze Kirche, sondern diesen Tag erwähnt das Martyrolog nur als Todestag, nicht als Festtag. Irrig ist auch die Angabe, daß das Bistum Genf bis heute den hl. Franz von Sales als seinen Hauptpatron verehere. Denn bekanntlich existiert ja das Bistum

Genf gar nicht mehr, nur der Titel wurde mit dem Bistum Lausanne verbunden und die heutige Diözese feiert den Heiligen als Patronus aëque principalis des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg. Irrig ist auch die Behauptung, daß das Fest des Hl. Wolfgang von Regensburg gemäß Eintragung in das Martyrologium Romanum in der ganzen katholischen Kirche gefeiert werde. Bekanntlich ist ja die Eintragung in das Martyrolog gar kein Beweis für die Feier des Festes in der ganzen Kirche. Wolfgang wird gefeiert in einigen deutschen, österreichischen und ungarischen Bistümern; kein einziges schweizerisches Bistum feiert ihn heute noch, und im Martyrologium Romanum gibt es bekanntlich sehr viele Heilige, die überhaupt nirgends gefeiert werden. — Ebenso ist es unrichtig, daß das Fest des hl. Odilo von Cluny in der ganzen Kirche am 1. Januar gefeiert wird. Die Eintragung ins Martyrologium ist auch hier wiederum kein Beweis für die Feier in der Gesamtkirche; daß er nicht am 1. Januar gefeiert wird, sieht jedermann, der Brevier und Missale kennt, welche für diesen Tag die Circumcisio Domini ohne jede Kommemoration angeben. Wo Odilo überhaupt gefeiert wird, z. B. heute noch in der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg ist sein Fest auf den 2. Januar verlegt, und an diesem Tage feiert ihn auch die Ordensfamilie des Heiligen selbst, die Kluniazenser, nie aber am ersten Januar. — Die Kirche von Bregenz, welche schon seit der Römerzeit bestand und welche bei Ankunft des Hl. Gallus und seiner Gefährten zu einem Götzentempel entweiht war, hatte als Patron nicht den hl. Aurelius, sondern die Hl. Aurelia, wie die Vita S. Galli zeigt. — Falsch ist auch, daß das Misoxertal zur Zeit des Hl. Karl Borromäus dem Erzbistum Mailand unterstand. Das Misox stand immer unter Chur. Der heilige Karl nahm im Jahre 1583 dort die Visitation nicht als Ordinarius loci vor, sondern als Delegat des Papstes und Visitor für die Schweiz und Graubünden, wozu ihn Gregor XIII. im Jahre 1583 ernannt hatte. — Mgr. Eugen Imhof († 1934) war nicht »Missionsbischof«, sondern Apostolischer Präfekt ohne bischöfliche Weihe, abgesehen davon, daß er den Titel »Ehrwürdig« zu Unrecht trägt. — Wenn die »Legende« behauptet, daß der selige Frowin, Abt von Engelberg, im dortigen Kloster verehrt werde, aber die kirchliche Bestätigung des Titels »Seliger« ausstehe, so ist das wohl kaum richtig. U. Bomm führt ihn als Seligen an, und bemerkt, daß an diesem Tage ein Votivamt zu seiner Ehre gesungen werde. Offenbar hat man aber in Engelberg eine solche Feier bis heute nicht ohne kirchliche Genehmigung aufrechterhalten. — Ueber Felix und Regula wäre unbedingt die Arbeit von Germain Morin, Die Zürcher Felix und Regula und ihre afrikanischen Namensvettern von Abitinae, Festgabe des Zwinglivereins für H. Escher (Zürich 1927), zu vergleichen gewesen. — Die vielen heiligen Bischöfe von Como, welche der Verfasser anführt, stammen allerdings aus den Bischofskatalogen von Como, die aber mehr repräsentativen als historischen Zwecken dienen. Die Bischofs- und Abtslisten waren, wie die Königs-, Fürsten- und Ahnenreihen, oft der beliebte Tummelplatz für sagenhafte oder auch direkt erfundene Angaben. In der Bischofsliste von Como haben einfach die vornehmen Comenser den Bischöfen des Frühmittelalters ihre

eigenen Familiennamen beigelegt, um den Glanz ihrer Familien zu erhöhen. Diese Familiennamen der frühen Comenser Bischöfe sind daher völlig wertlos; damals gab es ja noch keine Familiennamen. — Sehr oft führt der Verfasser die gleiche Person bald als heilig, bald als selig, bald als ehrwürdig an. Wo ist da die Konsequenz?

Wenn sich jemand der Mühe unterziehen will, die einzelnen Gruppen von Heiligen zu durchgehen, wird er feststellen müssen, daß sich meistens das gleiche trostlose Bild bietet: unkritische Uebernahme längst überholter Angaben, ohne ernstliches Bestreben, den Resultaten der Forschung Rechnung zu tragen und die alten Hefte endlich einmal etwas zu revidieren. Obwohl 1939/40 erschienen, kommt das Werk Hohlensteins nicht über die vor 80 Jahren erschienene Helvetia sancta von Burgener hinaus, ja es steht in manchen Punkten hinter ihr zurück. Die Stellungnahme jedes Einzelnen, der betreffs Anschaffung zu Rate gezogen wird, dürfte dadurch genügend umschrieben sein.

Hoffen wir, daß uns bald eine einwandfreie schweizerische Heiligenlegende geschenkt werde, die vor der Kritik bestehen kann und die auch von nichtkatholischer Seite anerkannt werden muß. Sie sollte nicht eine Sammlung von trockenen Monographien aus der Heiligengeschichte darstellen, sondern religiöse Weihe und Wärme besitzen. Sie darf aber nicht das Werk eines Dilettanten sein. Nur durch fruchtbare enge Zusammenarbeit eines Fachhistorikers und eines Künstlers wird sie geschaffen werden können. Der Fachmann hätte die Materialien zu sammeln, zu sichten, Sicheres und Unsicheres zu scheiden, kurz, alle Nachrichten über die einzelnen Heiligen nach den ersten Quellen zusammenzustellen, zu bewerten und einzuordnen. Er würde für jeden Heiligen oder Seligen eine nach den Gesetzen der Hagiographie einwandfreie kleine Monographie ausarbeiten. Ein begabter Schriftsteller würde den wissenschaftlich trockenen Biographien die künstlerische Formung und ein schönes sprachliches Gewand geben und dem Ganzen die religiöse Wärme einhauchen. Schade, daß das Werk von Hohlenstein so kläglich daneben griff: »grandes passus extra viam!« -i.

Die Neupriester aus dem schweizerischen Weltklerus in statistischer Beleuchtung

Der »Sendbote der Heiligen Familie« (Werthenstein), gedachte in einer Nummer sämtlicher Neupriester des Jahres 1941 aus dem Weltklerus. Durch Rundfragen gelangte die Schriftleitung an die Leitung der Diözesanseminarien und erhielt bereitwillig von allen Ordinanden den erbetenen Aufschluß. Die Auskünfte, welche dann zu statistischen Ergebnissen verarbeitet wurden, interessierten sich um den Berufsstand des Vaters des Neupriesters, ferner um die Zahl der Geschwister und um die Tatsache, ob vielleicht schon andere Geschwister sich dem Dienste Gottes geweiht haben.

Für den Weltpriesterstand der schweizerischen Diözesen wurden 1941 85 Neupriester geweiht. Sie entstammen 85 Familien mit zusammen 538 Kindern, so daß im Durchschnitt über 6 Kinder auf eine Familie kommen, aus welcher ein Neupriester hervorging. Diese Tatsache ist keine Ueberraschung, wohl aber läßt sie tief blicken: 3 Neupriester stammen aus Familien mit einem Kind, 5 aus Familien mit 2 Kindern, 5 aus Familien mit 3 Kindern, 16 aus Familien mit 4 Kindern, 9 aus Familien mit 5 Kindern, 14 aus Familien mit 6 Kindern, 10 aus Familien mit 7 Kindern, 5 aus Familien mit 8 Kindern, 4 aus Familien mit 9 Kindern, 3 aus Familien mit 10 Kindern, 2 aus Familien mit 11 Kindern, 3 aus Familien mit 12 Kindern, 3 aus Familien mit 13 Kindern, 2 aus Familien mit 14 Kindern und 1 aus einer Familie mit 16 Kindern.

Von diesen 85 Familien haben 13 Familien schon andere Kinder dem Dienste Gottes geschenkt, im Welt- und Ordenspriesterstand, als Kleriker und Laienbrüder, sowie als Schwestern im Ordensstand (insgesamt 20 gottgeweihte Personen).

Von Interesse ist auch die soziale Herkunft der Neupriester: Der Akademikerstand stellte 2 Neupriester, der Arbeiterstand 14, der Bauernstand 34, der Beamtenstand 9, der Handwerker- und Gewerbestand 19, der Lehrerstand 2 und der Kaufmannsstand 5. Auch diese Zahlen geben zu denken. Vielleicht kann in der pastoralen Verwertung und im Wecken und Betreuen der Priesterberufe dieser Hinweis von Nutzen sein.

A. Sch.

Totentafel

Als Opfer eines Karzinoms starb am 21. Juli im Theodosianum in Zürich der hochw. P. **Walter Büttiker**, O. Fr. M. Cap., Guardian des Kapuzinerklosters **Näfels**. Der Name seiner Familie bleibt eng verbunden mit dem Kulturkampf, der die Katholiken von Olten besonders hart traf; sie stellte der geschlagenen kleinen Herde ihr Haus während drei Jahren (1873—76) zur Verfügung zur Abhaltung des Gottesdienstes. Eine Gedächtnistafel daselbst hält die

Erinnerung daran wach. Als Vater Büttiker die Oltener Nachrichten (heute »Der Morgen«) gründete und redigierte, stand der glaubenstreue Sohn mit an der Setzmaschine und half die Zeitung von Haus zu Haus vertragen. Er selber war zwar keine Kampfnatur; Treue, Herzensgüte und Milde zeichneten sein Priesterwirken aus. Am 4. August 1887 in Olten geboren, erhielt der Knabe Martin nach den heimatlichen Schulen eine weitere Ausbildung in Hauterive (Freibg.) und am Kollegium in Stans. Sein ganzes Wesen zog ihn zur Nachfolge des Poverello von Assisi. 1910 war das Jahr der Profess, der 29. Juni 1916 der Tag der hl. Weihe. Sursee, Wil, Dornach, Arth, Mels und Näfels waren die Orte seiner Tätigkeit, die drei letzteren Klosterfamilien durften sich seiner gütigen Führung als Guardian erfreuen. Von frühester Jugend an mit Not und Leid des Volkes verwachsen, brachte der herzensgute Pater den Nöten der Menschen, den Leidenden und Darbenden, auf der Kanzel und im Beichtstuhl und Wartestübchen des Klosters die Liebe und Güte eines echten Sohnes des hl. Fränziskus entgegen.

Am 23. Juli starb in der Pflegeanstalt Steinhof in Luzern im Alter von 60 Jahren der hochw. Kanonikus **Johann Häfliger** von **Beromünster**. Er war als der erste Sprosse einer kinderreichen Bauernfamilie in Knutwil (Kt. Luzern) am 8. Januar 1881 geboren. Die Studien begann er im benachbarten Sursee, setzte sie in Sarnen fort und schloß sie mit der Theologie am Priesterseminar Luzern und auf der Universität Freiburg i. Br. ab. Die Priesterweihe wurde ihm am zweiten Julisonntag 1906 in der Hofkirche Luzern — da der Bischofsstuhl von Basel durch den im Frühling vorher erfolgten Tod von Mgr. Leonhard Haas vakant war, — durch den Churer Bischof Battaglia erteilt. An der St. Klarakirche in Basel machte er während fünf Jahren Vikariates unter Pfarrer Döbeli seine Lehrzeit als zukünftiger Pfarrer der halbstädtischen Industrie- und Diasporapfarrei Birsfelden, wo ihn dann nach 17 Jahren aufreibender Tätigkeit einsetzende Schwierigkeiten zum Rücktritt nötigten. Nachdem diese Krise einigermaßen

Zwei Bilder vom 1. August 1941

Eben waren langsam und feierlich die zwölf Glockenschläge vom Turm der altherwürdigen Stadtpfarrkirche in der nächtlichen Stille verklungen. Die letzten Regenwolken hatten sich in den westlichsten Zipfel des Ländchens zurückgeflüchtet, und freundlich begannen am schwarzsammeten Nachthimmel die Sterne aufzublinken, erst schüchtern, einer, zwei, jetzt hunderte und tausende. Da hallen in scharfem Rhythmus energische Schritte über das Pflaster die öde Gasse herauf. Im nächsten Augenblicke biegt eine große, hohe, breitschultrige Männergestalt um die Ecke. Der Mann schreitet dem Kirchplatz zu, lautlos öffnet sich das schwere, eichene Portal, und die Gestalt verschwindet im dämmerigen Kirchenraum.

Schon seit Jahren halten das Männerapostolat, die Jungmänner und die ältern Pfadfinder jeweilen in der Nacht vom Donnerstag auf den ersten Monatsfreitag ihre Anbetungsstunden. So kniete denn auch in dieser Mitternacht ein kleines Trüpplein in den ersten Bänken neben den hohen Pfeilern: ein paar Pfadi, und Jünglinge, ein

halbes Dutzend Männer in der Vollkraft der Jahre, neben ihnen einige, die schon in den Herbst des Lebens eingetreten waren, Männer mit gebeugtem Rücken und Silber im Haar. Mild flackert in der großen, schmiedeisernen Ampel das kleine, rote Flämmchen des Ewigen Lichts. Gedämpfter Kerzenschein lichtet die tiefen Schatten um die goldumsäumten Mäntel, Mitren und Kronen der alten Heiligen, und mitten über dem Altare leuchtet aus dem Dunkel die kleine, weiße Hostie.

Die nächtlichen Beter in ihren Bänken regen sich nicht. Nur ihre Seele hält Zwiesprache mit ihrem Gott. Jetzt rückt der äußerste etwas weiter hinauf, um dem Neuangekommenen Platz zu lassen. Im flackernden Kerzenschein erkennen wir ihn: es ist Regierungsrat X. Während auf dem Rütli in dieser Feierstunde die Landammänner der drei Urkantone das Feuer entzündeten, das am ersten August überall im Schweizerland herum auflodern soll, will er hier im Scheine des ewigen Lichtes Ehrenwache halten und die Anliegen von Volk und Heimat dem göttlichen Meister zu Füßen legen.

überwunden war, ließ er sich abermals für fünf Jahre an ein Vikariat in der damals neu errichteten Pfarrei St. Karl in Luzern versetzen, um im Jahre 1933 für weitere fünf Jahre auf der Kaplanei Sempach in der Seelsorge mitzuarbeiten. 1938 wurde HH. Häfliger auf eine Chorherrenpfürnde in Beromünster gewählt; aber bald meldeten sich unheilbare Leiden, die den Tod als Erlöser erscheinen ließen. Der Verstorbene wurde seinem Wunsche gemäß auf dem heimatlichen Friedhof zur ewigen Ruhe bestattet.

Eine markante Gestalt aus dem Klerus der deutschsprachigen Schweiz hat am 24. Juli den Tribut der menschlichen Sterblichkeit entrichtet: hochw. Herr Ehrenkanonikus **Urban Meyer** in **Hurden** (Pfäffikon, Kt. Schwyz). Die Wiege des in Kirchdorf (Aarg.) beheimateten Verstorbenen stand in Spreitenbach (Aarg.), wo er am 2. September 1872 zur Welt kam. Die Familie muß in seiner frühen Jugend nach Zürich übergesiedelt sein, so daß er unter die Obhut von Pfarrer Reichlin kam, der in dem zarten, aber lebhaften und begabten Ministranten bald den zukünftigen Beruf erkannte. Die beiden Studienorte Schwyz und Freiburg — mit seiner damals noch jungen Universität — wurden für den fröhlichen und allüberall beliebten Scholaren die Dorados seiner Jugend, die er während des Berufslebens immer wieder gerne besuchte und wo er wegen seines kostbaren goldenen Humors und Witzes als Gesellschafter ein gerne gesehener Gast war. Die Priesterweihe erhielt er 1895 in Freiburg am Grabe des Kirchenlehrers Petrus Kanisius. Nach einem Jahre Einführung in die praktische Seelsorge in St. Peter und Paul in Zürich anvertraute der Bischof der jungen tüchtigen Kraft die nicht leichte Diasporapfarrei in dem betriebsamen Uster. Rasch arbeitete er sich in die vielseitige Beanspruchung des weitausgedehnten Sprengels ein. Selbst als »Sammelpfarrer«, — denn es war eine große Bauschuld abzutragen, — war der »Urban« wegen seiner gesellschaftlichen Talente gerne gesehen, die ihm auch die Sympathie bei den »Stiefbrüdern im Herrn« (wie einmal ein schwyzerisches Aktenstück aus der Zeit der Villmergerkriege sie nannte) gewann. Im Jahre 1915 holte das stattliche Lachen als Hauptort der March,

den angesehenen und gewandten Pfarrer als Seelsorger, wo er abermals ein volles Vierteljahrhundert lang die kostbare Saat seiner Beredsamkeit und seiner pastorellen Klugheit und Fürsorge aussäte, die er in einem Aufblühen des religiösen Lebens und in einer ansehnlichen Zahl von geistlichen Söhnen und Töchtern heranwachsen und reifen sah. Vor zwei Jahren zog er sich arbeitsmüde zu einem leider nur kurzen Feierabend zuerst nach Pfäffikon (Schwyz), dann nach Hurden zurück. — Anerkennung und Auszeichnungen blieben ebenfalls nicht aus: der nun gleichzeitig verstorbene Bischof ernannte ihn zum Ehrendomherr des Bistums Chur; vom Stande Schwyz wurde er als tüchtiger Schulmann in die Seminardirektion, in die Kommission der Maturitätsprüfungen, zum Schulinspektor und Erziehungsrat gewählt. Seit einem Jahre stand er auch an der Spitze des sozialen Fürsorgewerkes der Providentia, des schweizerischen Priestervereins und seiner Krankenkasse, in deren Vorstand er seit 1925 tätig war. Sein Andenken wird noch lange weiter leben, wie das Leuchten der Sonne nach einem schönen sommerlichen Untergang.

Laut Mitteilung der Liberté ist in **Hazebrouck** (Nordfrankreich) als Opfer des Weltkrieges bei einem Bombardement der Freiburger Ordensmann **Theophan Jaquet** so schwer verwundet worden, daß er bald nachher im Spital den Verletzungen erlag. R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Bistum Basel. Priesterseminar in Solothurn. Am 13. August 1941 konnte Regens **Georg Sidler** seinen 60. Geburtstag feiern. Diese Gelegenheit wollte sich der hochwürdigste Bischof von Basel nicht entgehen lassen, ohne einmal auch in aller Öffentlichkeit der Wertschätzung Ausdruck zu verleihen, die er für den derzeitigen Regens am Priesterseminar zu Solothurn hegt. Darum kam Mgr. von Streng beim Hl. Vater in Rom um die Verleihung der Würde eines päpstlichen Hausprälaten für Regens Sidler ein. Pius XII. hat dem Ansuchen freudig entsprochen.

Es ist morgens bald neun Uhr. Der Pfarrer feiert die hl. Messe. Die Kinder zum Teil in farbenfrohen Trachten, und das Volk singen, daß es eine Freude ist. Der junge Vikar, der bis jetzt im Beichtstuhl gesessen, begibt sich in die Sakristei, um an einem Seitenaltar auch die hl. Messe zu feiern. Schon steht er, mit den heiligen Gewändern angetan, vor dem herrlichen, geschnitzten Kruzifix neben dem Ausgang der Sakristei, um an den Altar zu gehen, neben ihm der Ministrant, mit dem Missale in den Armen. In diesem Augenblick öffnet sich die Türe, und Regierungsrat X. tritt ein. Er schreitet auf den Priester zu, reicht ihm die Hand zum Gruße und spricht leise: »Herr Vikar, entschuldigen Sie, . . . dürfte ich Ihnen heute vielleicht bei der hl. Messe ministrieren? Es ist erster August . . . Und lesen Sie sie für uns und unsere Heimat . . .« »Gewiß . . . mit Freuden . . . Herr Regierungsrat . . .« »Seien sie so freundlich und nehmen Sie für mich eine kleine Hostie mit . . .« Obwohl aus den Augen des Ministranten helle Verwunderung spricht, hat der Bub verstanden: er übergibt das Missale dem Regierungsrat, der sich neben den

Priester stellt. Die beiden verneigen sich zum Kruzifix, und dann schreiten sie, der Regierungsrat mit dem Missale im Arm voran, der junge Priester mit dem Kelch hintendrein zur Türe hinaus an den Altar. Kinder, Männer, Frauen schreiten an ihm vorbei zur Kommunionbank, nicht ohne einen flüchtigen, verstohlenen Seitenblick auf den großen Messdiener zu werfen. Er achtet ihrer nicht. Nach der Kommunion des Priesters empfängt auch er den Leib des Herrn.

Mächtig rauschen die letzten Akkorde des Schweizerpsalmes durch den weiten Raum; die Orgel jauchzt und jubiliert. Der Vikar und sein Ministrant verlassen den Altar wieder und kehren in die Sakristei zurück. Dort reichen sich die beiden Männer kurz die Hand. »Danke bestens, Herr Vikar,« spricht der Regierungsrat freundlich lächelnd. »Vergelts Gott, Herr Regierungsrat,« antwortet der Priester mit unsicherer, halberstickter Stimme. Er war froh, in der Ecke auf dem Betstuhl, wo er seine Danksagung zu verrichten pflegte, einen stillen Winkel gefunden zu haben, in dem niemand seine Tränen sah. -i.

Georg Sidler wuchs auf im Schatten der alten Kommende von Hohenrain (Kanton Luzern). Nach Absolvierung des Progymnasiums in Beromünster, des Gymnasiums in Stans und des Lyzeums zu Luzern, besuchte Sidler die Hochschulen in Freiburg i. Ue. und Innsbruck und wurde im Juli 1909 von Bischof Stämmler zum Priester geweiht. Nach siebenjährigem Vikariat in der Stadt Schaffhausen übernahm er die Landpfarrei Ramsen, von wo er durch Bischof Ambühl im Herbst 1928 als Professor der Moral und als Subregens und Spiritual ans neue Priesterseminar nach Solothurn berufen wurde. Seit dem Tode von Prälat Scherrer trägt er auch Würde und Bürde der Regentie. Die allgemeine Verehrung der jungen Priesteramtskandidaten und Priester ist dessen schönstes Lob.

Der Bischof von Basel hat noch ein weiteres Moment, Regens Sidler sein hohes bischöfliches Wohlwollen zu bekunden: G. Sidler hat jahrelang das äußerst schwierige Amt eines bischöflichen Offizials anerkannt klug und zielbewußt ausgeübt. Zur sonstigen beruflichen Last wahrhaftig genug Arbeit und Sorge.

Georg Sidler wird eigentlich unwillig hören, daß man seinem 60. Geburtstag auf die Spur kam und ihn dazu noch so ins Licht stellt. Das weiß auch sein Oberhirte. Doch über dieses persönliche Empfinden hinaus hat Mgr. von Streng sich gedrängt gefühlt, die vielen, selbstlosen und ausgezeichneten Dienste seines Regens öffentlich zu erwähnen und anzuerkennen.

Dem lb. Herrn Regens in Solothurn entbieten wir unsere herzlichen Glückwünsche und beten zu Gott, daß Er ihn uns noch lange, lange erhalten möge in körperlicher und geistiger ungebrochener Kraft. L.

Bistum St. Gallen: HH. Dr. Karl Federer wurde zum Kaplan in Oberriet gewählt. A. Sch.

Rezensionen

»Zur Wiedergeburt des Rosenkranzes«. (2. Bändchen: Der schmerzhaft Rosenkranz) Von Abt Augustinus Borer O.S.B. Verlag Kanisiuswerk Freiburg.

Mit Recht darf behauptet werden, daß keine Andacht vom christlichen Volke so innig geliebt und so eifrig gepflegt wird, wie das Rosenkranzgebet. Weil da eben die ganze Erlösungsgeschichte so sinnreich in den blumigen Marienkranz hineingeflochten ist, daß er jedesmal ein Erlebnis wird, wenn wir ihn nachdenkend und mitfühlend beten.

Gerade darüber weiß uns Abt Augustinus Borer in seinem neuen Büchlein ganz Vorzügliches zu sagen. Sein erstes Werkchen über den freudreichen Rosenkranz hat schon eine überaus gute Aufnahme gefunden in allen Kreisen. Das zweite reiht sich würdig an das erste. Die ganze Darstellungsweise der an sich schon dramatisch wirkenden Leidensgeschichte ist packend und ergreifend, fern von jeder Sentimentalität, in die so manche andere Schilderungen des Leidens Christi oft verfallen. Ganz originell sind die dazwischen geflochtenen Nutzenwendungen gehalten. Man merkt, daß der Verfasser mit offenen Augen durch das Leben ging. Er sieht das Leben eben, wie es ist, das uns Menschen zu einer erschütternden Gewissenserforschung zwingt, angesichts des blutschwitzenden, gezeißelten, dornengekrönten, kreuztragenden und gekreuzigten Heilandes.

Abt Borer hat der katholischen Welt mit seinem neuen Büchlein etwas ganz Einzigartiges geschenkt, das »zur Wiedergeburt des Rosenkranzes« viel beitragen wird. Und jeder Prediger, der zur Neubelebung und Vertiefung dieses echt marianischen Gebetes aufrufen will, findet in diesem Werkchen eine wahre Fundgrube von tiefen, echt frommen, ergreifenden, lebensverbundenen Gedanken. — Mit Interesse sehen wir dem Erscheinen des 3. Bändchens über die glorreichen Geheimnisse entgegen, wo uns der Verfasser aus dem Karfreitagsdunkel in das strahlende Licht des Auferstandenen und dessen beglückter Mutter führt.

Dr. P. Justin Walser O.S.M.

Licht vom Licht. Predigten. Von Berghoff Stephan, Pfarrer. 163 S. Kart. Fr. 3.95. Verlag Friedr. Pustet, Regensburg.

Pfarrer Berghoff, bekannt u. a. durch seine nichtperikopischen Sonntagspredigten (Ein Gang durch das Evangelium, Herder 1933), legt in diesem Band eine Reihe von Predigten vor, die auf sieben Kanzeln der Großstadt Essen vor Männern und Jungmännern gehalten worden sind und auch als Oktav- und Fastenpredigten sich erprobt haben (Einleitung). Er behandelt darin wichtige Zeitfragen: Gott, Mensch, Christus, Christliche Moral, Jungfräulichkeit usw. Sechs Predigten sind der Kirche gewidmet. Ein dritter Zyklus stellt einen Gang durch die junge Christenheit dar und schildert in anschaulicher, geschichtlich wohl fundierter und ergreifender Weise den furchtbaren Kampf der Glaubenshelden dieser Zeit. Die angedeuteten Fragen werden gründlich, in allgemeinverständlicher und stilistisch vorzüglicher Darstellung erörtert. Auch als Privatlektüre können diese zeitnahen Predigten sehr viel Gutes wirken.

Prof. Dr. B. Frischkopf.

Der Schweiz. Freiwillige Arbeitsdienst baut Ferienhäuschen auf dem Emmetli in Giswil. Ein Beitrag zur Förderung der Arbeitslager von J. Meyer, Verwalter des kant. Arbeitsamtes. Herausgegeben von der Baugenossenschaft »Pro Familia«, Luzern. — Wer mit dem freiwilligen Arbeitsdienst sich zu befassen hat, findet hier eine einläufige, praktische Anleitung (über den freiwilligen Arbeitsdienst im allgemeinen und drei durchgeführte Arbeitslager im besondern). Es legt schlicht und klar an Hand des Tatsachenmaterials dessen Notwendigkeit, soziale und vaterländische Bedeutung dar und zeigt, wie man praktisch die Not der Arbeitslosen mit Erfolg bekämpfen kann. Das Büchlein ist und wird noch höchst zeitgemäß. -b-

Meister Hemmerli und seine Zeit. Von (reform.) Pfarrer Hermann Walser, Brütten b. Winterthur. Erschienen in der von H. R. Müller herausgegebenen Helvetischen Bücherei, Verlag M. S. Merz, Zürich, 1940. 317 Seiten.

Zu den Männern, die das geistige Gesicht der Schweiz im ausgehenden Mittelalter nicht bloß widerspiegeln, sondern auch mitformten, gehört unstreitig auch der Zürcher Chorherr Felix Hemmerli (1388 bis 1458). Er entstammte einem Milieu, das kulturell gehoben genug war, daß er den Wert einer höhern Bildung schätzen lernen und sie sich auch aneignen konnte — in einer Zeit, wo die eidgenössischen Orte mit ihren kriegerischen Erfolgen sich Lorbeeren über Lorbeeren holten und die Geschehnisse Mitteleuropas bereits mitbestimmten. Er lebte spät genug, um die bereits in hoher Blüte stehenden Universitäten des Auslandes (Erfurt und Bologna) besuchen zu können; und doch auch zu früh, um vom Geist der Renaissance mit dem feinen Verständnis für die schöne Form erfaßt zu werden und so zu den Humanisten zu zählen. Er spiegelt den Geist seiner Zeit und seines Milieus wieder nach der kirchlichen wie nach der politischen Seite hin: als Sprößling einer alten und vornehmen Familie stand er zeitlebens mit den andern Zürcher Patriziern und Junkern auf der Seite Habsburgs und Oesterreichs, das mehr feinere Kultur aufwies als die Bauern der eidgenössischen »Länder«, und zumal während des »alten Zürich-Krieges« führte er wider die »Eidgenossen« eine scharfe Feder; und wiederum als patrizischer Kleriker konnte er es sich leisten, eine klerikale Unsitte jener Zeit, nämlich den cumulus beneficiorum mitzumachen; z. T. nacheinander, z. T. gleichzeitig hatte er inne die Propstei zu St. Ursus in Solothurn, ein Kanonikat im Stift St. Mauritius in Zofingen und das Cantor-Amt am Großmünster in Zürich. Während aber die Großzahl der damaligen Pfründenjäger und Pfründenschacherer sich um das mit dem beneficium verbundene officium wenig kümmerte, nahm er es ernst mit seinen Obliegenheiten, besonders als Propst in Solothurn und als Cantor in Zürich; er eiferte für die gute Ordnung in Kapitel und Chor, auch wenn dies ihm Angriffe auf seine Ehre, sein Einkommen und selbst auf sein Leben eintrug. Aber gerade diese Erlebnisse, und die Art und Weise, wie er darauf reagierte, die Prozesse nämlich und die Libelle, lassen tiefe Blicke tun in die stichtlichen Mißstände, an denen ein Großteil des gesamten damaligen Klerus krankte.

Diesem unter mehr denn einem Gesichtspunkte hochinteressanten Manne hat unlängst der (reform.) Pfarrer Hermann Walser in Brütten (bei Winterthur) eine liebevoll gehaltene Lebensbeschreibung gewidmet: »Meister Hemmerli und seine Zeit«. Schöne Vignetten, meist aus spätmittelalterlichen Handschriften entnommen, zieren Anfang und Schluß der Kapitel. Der Verfasser gab sich ehrlich Mühe, in Bibliotheken die Schriften Hemmerlis und seinen Briefwechsel aufzufinden. Von den Schriften Hemmerlis gibt er denn auch teilweise umfangreiche Auszüge, die geeignet sind, den Mann in seinem Wagen und Entsagen zu kennzeichnen; Briefe aber aufzufinden, war dem Verfasser bisher noch nicht geglückt. Sehr anerkennenswert

ist, wie der Pastor der spätmittelalterlichen Papstkirche gerecht zu werden sucht; nirgends findet sich eine abfällige Bemerkung, auch dort nicht, wo von groben Mißständen zu reden war. Nur mit der Terminologie der kirchlichen Liturgie kommt der Verfasser noch nicht immer zurecht; und der katholische Leser wird sich eines Schmunzels kaum enthalten können, wenn er liest, die Aebtissin von Fraumünster habe, erzürnt über die Stadt Zürich, während der Schlacht an der Sihl für die Eidgenossen eine Messe gelesen. Sieht man von solchen Kleinigkeiten ab, so kann man an der liebevollen und wahrheitsgetreuen Darstellung dieses Mannes und seiner streit-erfüllten Zeit nur seine Freude haben, und mit herzlicher Teilnahme folgt man dem Geschick des zwar streitbaren, aber im Grunde doch nur für das kirchliche Recht und die klerikale Zucht streitenden Magister Hemmerli. Eben weil er immer wieder hämmerte, oder besser klöpfelte, mußte er sich die, die dieses Klöpfeln nicht ertrugen, zu Feinden machte, und weil er eben nur ein »Hemmerli« war und kein Hammer, war er auch nicht stark genug, die Mächenschaften seiner Feinde zu zerschlagen: und so wurde sein Name bald das Sinnbild für einen Mann, der zwar etwas ist, dessen Unternehmen aber nicht wohl ausfällt.

P. Theodor Schwegler O.S.B., Einsiedeln.

Bibeltagung in Weinfelden

Die Diözesan-Bibelbewegung veranstaltet Montag, den 8. September 1941 in der »Krone« in Weinfelden eine Regionaltagung für die Kantone Thurgau und Schaffhausen und die angrenzenden Gebiete der Kantone Zürich und St. Gallen.

Programm: 10.00 Uhr Begrüßung. 10.15 Uhr Referat von HH. Pfarrer Ernst Benz, Niederbüren, Präsident der Schweiz. Bibelbewegung über »Priester und Bibel«. 11.15 Uhr Referat von HH. P. Otto Hophan O.C. über »Die Vorsehung nach dem Evangelium«. 12.30 Uhr Mittagessen in der »Krone«. 14.00 Uhr Referat von HH. Dr. Gutzwiller, Zürich über »Paulus als Seelsorger in Korinth«. Aussprache.

Wir laden den hochw. Klerus aus den genannten Gebieten freundlich zur Tagung ein. Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

Namens des Diözesan-Komitees:

Joh. Haag, bischöfl. Kommissar, Frauenfeld.

Priester-Exerzitien

Im Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen (Luzern) vom 25.—29. August. Leitung: Hochw. Abt. Dr. Leodegar Hunkeler O.S.B., Engelberg.

In Bad Schönbrunn vom 18. August abends bis 26. August abends (HH. Hayler); vom 18. August abends bis 22. August morgens (3 Tage; HH. Fleischlin).

Friedenswallfahrt und zugleich Herz Jesu-Kongreß für Frauen und Töchter in Einsiedeln

16./17. August.

Die hochw. Pfarrer, aus deren Gemeinden Teilnehmerinnen an der Wallfahrt mitpilgern, wollen dieselben auf folgendes aufmerksam machen:

1. Die Spezialbillets zu stark reduzierter Taxe werden nur an denjenigen Bahnstationen verabfolgt, welche in der Tagespresse genannt sind.

2. Diese Spezialbillets können schon am Vorabend, d. h. 15. August (nachmittags) eingelöst werden, was zu empfehlen ist. Programme sind in Einsiedeln noch erhältlich.

Das Organisationskomitee.

Mostra d'arte sacra

Il termine per le iscrizioni alla mostra d'arte sacra, Bellinzona, 1.—15 settembre 1941: »La Vergine vista dalla donna svizzera« scade assolutamente il 15 corrente.

Ausstellung kirchlicher Kunst

(Mitget.) Der Anmeldetermin für die Ausstellung kirchlicher Kunst, Bellinzona, 1.—15. September 1941: »Wie die Schweizerfrau Maria sieht« endigt am 15. August. Für diese Ausstellung können Reglemente bezogen werden in französisch, deutsch und italienisch bei Sac. Giosué Carlo Prada, Bellinzona. Auf Initiative desselben wird in Bellinzona eine »Scuola d'arte cristiana« (Schule christlicher Kunst) gegründet. Für nähere Auskünfte wende man sich dorthin.

A. Sch.



Ein eindrucksvolles Bruderklausenbildnis

Die bekannte Firma für Kirchenbedarf Anton Achermann, Luzern, ließ von Kunstmaler und Plastiker Alfred Schmidiger, Luzern ein Bruderklausenbildnis entwerfen, um für das Bundesjubiläum ein gehaltlich wertvolles religiöses Andenken zu schaffen. In Terrakotta ausgeführt, ist es gegenwärtig in den Schaufenstern des Geschäftes ausgestellt. Die 50×35 cm große Reliefarbeit stellt in kräftiger Modellierung des asketischen Hauptes und der Hände den seligen Landesvater in segnender Gebärde dar. Der leicht geöffnete, herbe Mund scheint den Friedensgruß auszusprechen, den die Hände weitergeben, die darum etwas überdimensioniert ausdrucksvoll geformt sind. Das Haupt des Seligen mit dem hoheitsvollen Blick ist dem Beschauer nicht direkt zugewendet, sondern im Profil. Möglicherweise lagen dem nicht nur formal-ästhetische Rücksichten zugrunde, sondern es kommt dabei auch noch die Idee der Gemeinschaft zum Ausdruck: Bruderklaus schaut auf alle im Volk, nicht nur auf die Einzelnen. »Retter der Heimat« nennt die Legende in starken gotischen Lettern hinter dem Haupte den Seligen.

Alfred Schmidiger, der u. a. auch für die Bergkirche Finsterwald Tabernakel und Altarkreuz entworfen hat, schuf mit diesem Werke, das in Terrakotta, Bronze und Holzskulptur erhältlich ist, zweifellos ein ausdrucksvolles Bruderklausenbild, das als Andenken der 650jährigen Bundesfeier in schwerer Zeit, die sich seinem Schutze und seiner Fürbitte anvertraut, vaterländisch und religiös wertvoll ist.

A. Sch.

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Priester-Exerzitien

vom

6.—10. Oktober

1941

IM KURHAUS DUSSNANG (Thg.)

Tel. 6 55 13



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (ST.G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische
materialgerechte Handarbeit für
Kirche u. das christliche Heim

Junge Mädchen

die auf eine interessante und sichere Laufbahn re-
flektieren, besuchen die Kurse der

Kinder- und Kranken-Pflegerinnenschule Genf

„Pouponnière-Clinique des Amies de l'Enfance“
Chemin des Grangettes 109, Telefon 4 42 22

Diese Kurse vermitteln nicht nur eine vollwertige
Berufsausbildung, sondern bieten zugleich die beste
Vorbereitung für zukünftige Frauen und Mütter.

Referenz: Kath. Pfarramt St. Paul, Genf



BAD WANGS Kurhaus

St. Galler
Oberland

Kräuterbadekuren nach Pfr. Künzle und ärztl. Anga-
ben individuell angewandt heilen Rheuma, Gicht, Ischias,
Herz- und Nierenleiden, Fettleibigkeit etc. Diät, Massagen,
Kurarzt Dr. med. A. Künzle. Pension ab Fr. 8.-. Verlangen Sie
Aufklärungsprospekt 23 bei M. Freuler, Bes., Tel. 8 01 11.

Konfektion und Mass-Bekleidung

für geistliche Herren

Regenmäntel
Ueberzieher
Gehrockanzüge
Soutanen
Soutanellen

empfiehlt



Reisevertreter:
Hans Thali, Löwenstr. 12, Luzern

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher
Empfehlung und Kontrolle, diskret,
erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Schelfhout-Wirtz

Werde glücklich!

Gespräche
mit einem jungen Mädchen
über ernste Lebensfragen

Kart. Fr. 1.80, in Leinen Fr. 2.80.
»Steyler Wochenpost«: »Man merkt die-
sem Büchlein an, daß eine Mutter und
ein Vater es verfaßt haben, welche junge
Leute durch und durch kennen. Es scheint
uns klarer und geradliniger zu sein als
viele andere der aufklärenden Schriften.
Es werden nicht so sehr die Verbotstafeln
aufgehängt, sondern vielmehr eine grund-
sätzliche Stellungnahme herbeigeführt.«
»Steyler Missionsbote«: »Frisch und zart
geschrieben, wird das vortreffliche Werk-
chen den siebzehn- und mehrjährigen
Mädchen ein wirklicher Wegweiser zum
Glück, vor allem zum ehelichen. Es be-
handelt all die Klippen, an denen das
Lebensschiff stranden kann.«

Verlag Räber & Cie. Luzern



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon 5 45 20

Das Buch der Ordensfrau

Groß, Dr. Jos.: Tantum Ergo Sacramentum	
Die Eucharistie und ihre Ausstrahlung im Leben der Ordensfrau	4.—
Groß, Dr. Jos.: Heimat in Gott	
Exerzitienlesungen für Gottesfreunde	5.70
Hilling, Nikolaus: Kirchliches Rechtsbuch für Ordensfrauen	4.90
Marmion, Columban: Worte des Lebens	
Tagesgedanken nach dem Missale	6.75
Marmion, Columban: Christus das Leben der Seele	8.40
Marmion, Columban: Christus in seinen Geheimnissen	7.60
Meyer, Wendelin: Der Wille zur Heiligkeit	
Religiöses Werkbuch für die katholischen Frauenklöster	4.50
Plus, Raoul: Consummata	
Leben und Aufzeichnungen der Maria Antoinette Geuser. 2 Bände	11.20
Saint-Jure, P. J. B.: Das Leben im Ordensstande	
2 Bände	5.90

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Ein Urteil!

»Seine Stärke ist es, daß der Leser sich fortlaufend
mit ihm (dem Abreißkalender der Schweizerischen
katholischen Bibelbewegung) befaßt, daß seine in-
haltstiefen Texte nicht in irgend einem Bücherregal
oder in einer Schublade verborgen bleiben, sondern
täglich zehntausendfach in die Hände des Vol-
kes fallen.«

Die 1942er Ausgabe ist soeben erschienen

Zu beziehen beim Verlag der Schweizerischen kathol. Bibelbewegung:
Buchdruckerei A.-G. Baden

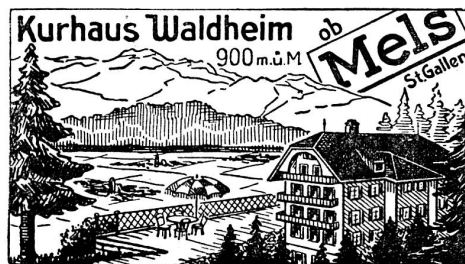
FUCHS & CO. · ZUG

beidigte Lieferanten für

Meßweine

Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Telefon 4 00 41
Gegründet 1891



Heimeliges Erholungs-
u. Ruheplätzchen, direkt
am Walde gelegen,
prachtvolle Aussicht,
schöne Terrasse. Auto-
post ab Bahnhof Sar-
gans. Pensionspreis ab
Fr. 7.50. Prospekte, Tel.
8 02 56. Tägl. hl. Messe
in der Hauskapelle.
Familie Schlegel-Hidber